la permission de son maître Léandre, le vieux Géronte. Et Lélie, suivant le conseil de Mascarille, n'hésite pas à faire circuler la nouvelle de la mort de son père*) ni même à arranger une fête en l'honneur du mort. — Il est vrai que dans les comédies de caractère les valets et les servantes ne sont pas non plus toujours délicats, en portant leur jugement sur les pères, mais nulle part ils ne s'abaissent à des vilenies aussi exorbitantes, même pas La Flèche, fâché avec bonne raison contre le vieux Harpagon qui l'a jugé capable d'un vol.

Quant à l'intelligence et à l'instruction, les maîtres sont souvent inférieurs à leurs valets. Ainsi le jeune Lélie place Turin en Turquie. Les valets par contre excellent par des mots spirituels, par une philosophie pratique.

Beaucoup de comparaisons et de sentences que le poète leur fait dire comptent parmi les meilleures de Molière. Est-ce qu'on rencontre dans les comédies de caractère ce même degré de supériorité chez les domestiques? En effet, mais il faut constater une différence profonde. D'abord, ce sont surtout les servantes qui sont supérieures à leurs maîtresses; et c'est avant tout par le bon sens qu'elles sont supérieures. Telle dans ¿Les Femmes savantes' Martine qui, à propos d'une discussion avec Philaminte, se montre aussi superieure à sa maîtresse que Mascarille à son maître. — Tout bien considéré, nous ne nous étonnerons plus que les maîtres dépendent entièrement de leurs valets. Ceux-ci s'opposent opiniâtrement à toutes les tentatives que font ceux-là pour faire valoir leur autorité; et ils le font le plus efficacement, en menaçant de partir. Telle mine se donne Mascarille, lorsque Lélie ne cesse point de révéler l'intrigue par son étourderie; avant de changer d'idée, il le laisse longtemps se débattre, en haussant ironiquement les épaules à la menace que fait son maître de vouloir se tuer.*) A la vérité, il ne pense pas à quitter son maître, pas plus que Scapin qui se laisse supplier par son maître, avant de lui promettre de nouveau son assistance. (Les Fourberies de Scapin II. 7.)

Festrede zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares

am 27. Februar 1906,

gehalten von dem wissenschaftlichen Hilfslehrer J. Petri.

Hochansehnliche Festversammlung! Ein selten prächtiges Schauspiel sah die Reichshauptstadt am 26. Februar 1881: Unter Kanonendonner, Glockengeläut und dem Jubel der Bevölkerung hielt die Braut des Prinzen Wilhelm ihren Einzug in die festlich geschmückte Stadt, begrüsst von erwartungsvollen, vertrauensvollen Herzen. Und am Tage drauf flochten liebende Hände der Braut den Myrtenkranz. 25 Jahre sind seitdem vergangen, und auch heute hallt die Hauptstadt wieder von dem ehernen Klang der Geschütze und der Glocken, wieder hat sie ihr festliches Gewand angelegt. Die Herzen der Bevölkerung sind heute froher als sonst. Und diese Freude findet ihr Echo im ganzen lieben deutschen Lande. Jedes Dorf, jede Stadt hat sich gerüstet, den Tag der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares festlich zu begehen.

*) Le Malade imaginaire: Toinette; L'Amour médecin I. 6: Lisette.
**) Tartuffe II. 3: Dorine et Mariane.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ist der Tag der Silberhochzeit an sich ein Freudentag, so wird heute diese Freude noch wesentlich erhöht durch ein zweites frohes Ereignis im Hause des Kaisers: Unter der stattlichen Schar jugendlicher Söhne und Töchter, die den Eltern ihre Glückwünsche darbringen, sind zwei, die auch ihrerseits der Eltern Segen und der Geschwister Glückwünsche begehren: Prinz Eitel-Friedrich und seine Braut Sophie Charlotte von Oldenburg. Ihre strahlende Freude wird dem Tag noch sein besonderes Gepräge geben, ihm etwas von jugendlichem Glück mitteilen. Und wenn der Eltern Auge auf sie schaut, wird es erglänzen von dem Schimmer stolzer Freude über die Jugend des Kaiserhauses, ihr Herz wird beim Anblick dieser und der anderen Kinder hoffnungsfroh der Zukunft entgegenschlagen.

Und doch ist es nicht allein die stürmische Freude, die alles glaubende, alles hoffende Zuversicht der Jugend, die das Kaiserhaus heute erfüllt. Unwillkürlich mischt sich der Ernst hinein. Das Kaiserpaar steht auf der Höhe des Lebens. Das Leben hat ihnen gezeigt, dass es auch enttäuschen und lähmen, dass es auch rauh und bitter sein kann. Sie wissen nun, was Leben heisst, haben's erfahren in den 25 Jahren, da sie miteinander den steilen Weg hinauf die Wanderung machten, die wir Leben nennen. Heute stehen sie auf der Höhe. Ein weites Land tut sich vor ihnen auf, ein weites Land liegt hinter ihnen. Hoffnung und Erinnerung werden wach. Aber nicht wahr? ist man nach langer Wanderung auf der Höhe angekommen, so wendet sich unwillkürlich der Blick rückwärts. Mag das unbekannte Land vor uns hernach noch seine Reize entfalten! Erst einmal zurückgeschaut nach dem, was dahinten liegt, nach dem Verlassenen, Durchwanderten!

So leitet auch unser Kaiserpaar der heutige Tag an, zurückzuschauen und in der Erinnerung nachzusuchen nach allem, was in diese Zeit gemeinsamen Lebens fiel. Was war es? was bestimmte ihr Leben? War es lauter Glanz, waren es lauter sonnige Tage in Ruhe und Behaglichkeit? Oder müssen nicht auch sie heute empfinden: Mühe und Arbeit ist es gewesen und unter Mühe und Arbeit ist es köstlich gewesen und schnell dahingegangen! Was war es? was bestimmte ihr Leben? War es Freude? War es Leid? Hat nicht vielmehr eine gütige, mächtige Hand beides — Freud und Leid, Glanz und Sorge — wunderbar mit einander gemischt? Als Prinz Wilhelm seine Braut fand — eitel Glück. Aber mitten hinein fiel der Tod des Herzogs Friedrich, des Vaters der Braut, kaum dass er sich des Glückes seiner Kinder hatte freuen können. Freude und Leid nebeneinander. — Welcher Jubel im Herzen der Eltern, als der erste Prinz geboren wurde und alle Deutschen sich mit dem jungen Paare freuten, dass der vierte deutsche Kaiser aus Hohenzollernstamm das Licht der Welt erblickt hatte! Und wieviel Elternglück durfte seitdem das hohe Paar empfinden über die sieben Kinder, die der Eltern Lust und Stolz und Liebe gewesen sind die ganze Zeit hindurch! Dazwischen aber kam das Jahr 1888. Zwei edle deutsche Kaiser starben in einem Jahre. Dieses Jahr wird das deutsche Volk nicht so bald vergessen. Auch unserm Kaiser muss es unvergesslich sein. Welche Gefühle ihn damals auf Tiefen und Höhen führten, welche inneren Erlebnisse ihn gewaltig ernst stimmten und in kurzer Zeit zum Manne reifen liessen, das weiss er gewiss noch heute, als wär's gestern gewesen. Er hatte keine Zeit, sich der Trauer hinzugeben. Erwartungsvoll sah er aller Augen auf sich gerichtet. Jedermann fragte sich: Was wird nun werden? Wer ist der neue Kaiser? Dass er in deutscher Gesinnung erzogen war, dass er über alle ritterlichen Tugenden des deutschen Mannes verfügte, das wusste man und tröstete sich dessen. Aber wird er auch den Aufgaben gewachsen sein, die die Zukunft ihm stellen wird? wird es ihm gelingen, Deutschland auf der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höhe zu erhalten, auf der es steht? wird es ihm gelingen, äusseren Frieden zu wahren? wird er es überhaupt wollen? wird es ihm gelingen, die unausgeglichenen Gegensätze im Inneren einander nahe zu bringen? wird er auch für den jungen, aufstrebenden vierten Stand Auge und Herz haben? Was hat die deutsche Wissenschaft, Kunst, Technik, was Kirche und Schule an Förderung und Beeinflussung von ihm zu erwarten? Alle Stände, alle Interessen regten sich, kamen und fragten den jungen, 29jährigen Kaiser: Was wird nun aus uns werden? — Der Kaiser vernahm diese Stimmen wohl, und das schwere, bange Gefühl dessen, der eine grosse Verantwortung übernimmt, beschlich auch ihn. Und wenn er dann doch frohen Mutes und sicheren Schrittes an sein Werk ging, so half ihm das Bewusstsein redlichen Wollens, das Bewusstsein jugendlicher Kraft und Schaffenslust, es half ihm das Vertrauen auf seinen Gott und auf sein Volk. All das hob ihn hinweg über die Trauer um einen geliebten Vater und Grossvater, hob ihn hinweg auch über die drohenden Sorgen, die geeignet waren, sein junges Herrschergemüt von vornherein zu umdüstern. Froh ward sein Herz und freute sich der Zukunft.

Freud und Leid waren wieder einmal eng bei einander gewesen. Er hat sie seitdem noch oft und immer nebeneinander stehen sehen: Krankheit und Tod, Undank und Sorge um Haus und Land, aber auch viel schönes Menschenglück, viel Liebe, Hingebung, Dankbarkeit und Erfolg erfahren.

Daran wird er heute denken müssen und seine Gemahlin mit ihm. Aber alle anderen Gefühle, die heute wohl bei ihnen wach werden, aller Schmerz, alle Wehmut um Vergangenes, Gewesenes, sie werden doch sicherlich überwogen durch das eine grosse Gefühl des Dankes gegen Gott, der sie wunderbar geleitet hat, stiller, zufriedener Dankbarkeit: Das durften wir erleben, und es war alles gut.

Ein Tag des Rückblickes ist der heutige Tag unserm Kaiserpaar. Und was ist er uns? Dürfen wir uns hineindrängen in ihre Gedanken? werden wir sie mit unsrer Teilnahme nicht stören? Gewiss nicht. Im Gegenteil: Unser Kaiserpaar würde trauern, wenn das deutsche Volk heute teilnahmlos bliebe. Was das Herz seines Fürsten bewegt, geht auch das Volk an. Darum: Ist unser Kaiserpaar heute voll Dankes und Rühmens, so wollen wir nicht abseits stehen, sondern mit ihm danken und rühmen.

Ein Tag des Rückblickes ist der heutige Tag auch für uns. Ein solcher Rückblick dann und wann ist immer gut. Er zwingt uns stillzustehen, Resultate zu ziehen und aus den Resultaten das zu entnehmen, wozu sie uns berechtigen: Scham oder Stolz. Fern sei es von uns zu behaupten: Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! Dies Bewusstsein, so berechtigt es sein mag, hat immer etwas Gefährliches, Verführerisches. Fern sei es aber auch von uns, zu klagen und schwarz zu sehen! Das ist noch gefährlicher. Wir haben aber heute auch kein Recht dazu. Nicht Verzagtheit oder gar Scham ziemt uns, sondern Stolz und Zufriedenheit. Und wessen können wir uns freuen? Deutschland ist eine Macht, die in der Welt etwas bedeutet. Das ist das erste. Und das andere? In deutschen Landen sind viel schöne, edle Kräfte rege zum Wohl des Volkes und der Menschheit. Wie aber könnten wir uns beider freuen, ohne unsers Kaiserpaares zu gedenken! Deutschlands Stellung, Deutschlands Wohlfahrt sind seit langem unzertrennlich verbunden mit dem preussischen Königshause. Darum ist ein Rückblick heute für uns eins mit der Frage: Was ist unser Kaiserpaar seinem Volke gewesen? Ihr Leben geht ja auf in der Arbeit um die Stellung des Reiches und das Wohl des Volkes. Das ist kurz ein Bild ihres Lebens. Es ist aber auch Ideal ihres Lebens so, wie es der Kaiser ausgesprochen hat: „Mein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höchster Lohn ist, Tag und Nacht für mein Volk und sein Wohl zu arbeiten!" In uns aber den Wunsch zu erwecken, ihrem Bilde ähnlich zu werden, dem gleichen Ideale nachzustreben, auch unserseits ernstlich an den grossen, gemeinsamen Aufgaben des Vaterlandes mitzuschaffen, — diesen Wunsch in uns zu wecken und zu nähren, dazu mag es dienen, wenn wir uns in grossen Zügen das Bild unsers Kaisers und unserer Kaiser vor die Augen stellen und fragen: Was sind sie ihrem Volke gewesen? Dabei soll uns leiten ein feinsinniges Wort über der Könige Amt und Aufgabe. Es steht im Alten Testamente und heisst: „Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen; aber der Könige Ehre ist's, eine Sache erforschen."

Man kann in der Tat die Weltgeschichte ansehen als ein Spiel der ewigen Macht mit den Staatsmännern. Alles Geschehen, welches diese ewige Macht in die Welt setzt, gibt zunächst Rätsel auf, ist ein buntes Gewirr von Fäden, das der gewöhnliche Mann nicht durchschaut. Und glaubt er es durchschaut zu haben, so gibt ein neues Ereignis eben auch neue Überraschungen und zerstört den gewonnenen Überblick. Wer konnte seinerzeit ahnen, dass die schleswig-holsteinische Frage, dieser traurige Konflikt in dem Drama, in dem Deutsche gegen Deutsche kämpften, deutsche Fürsten gegen einander standen, dass diese schwierige politische Frage durch die Verbindung des Hohenzollernhauses mit dem Hause Augustenburg eine so schnelle und erfreuliche Lösung finden würde? Gottes Ehre war es damals gewesen, eine Sache verbergen. Seine Ehre ist es immer, die Menschen zu überraschen durch tausend neue kleine und grosse Begebenheiten. Wer entdeckt den Zusammenhang? Wer durchschaut das Dunkel? Des Königs Ehre ist es, eine Sache erforschen. Der König ist Prophet der Weltgeschichte. Er muss auf der Warte stehen und Umschau halten, muss sehen können, wie die Fäden laufen, muss Wesentliches von Unwichtigem scharf trennen können, muss es verstehen, die Begebenheiten gleich bei ihrem Eintritt an die richtige Stelle zu bringen, muss es verstehen, Schäden aufzudecken, Massregeln zu finden, muss es verstehen, sich die geeigneten Helfer zu wählen. Wer könnte leugnen, dass unser Kaiser sich dieser Ehre bewusst ist! Er weiss, es ist des Königs Ehre, eine Sache erforschen. Es ist auch seine Kunst. Kaiser Wilhelm hat ein wunderbar klares Auge, das jeden überrascht, der ihn zum ersten Male sieht. Das Auge der Spiegel des Geistes. Mit klarem Blick überschaut er das Chaos des Geschehens und sicher findet er die Stelle heraus, wo er einsetzen muss, um die Fäden zu entwirren; sicher findet er das rechte Wort zur rechten Zeit, stellt er den rechten Mann an den rechten Ort. Er sah klar, dass Deutschland nicht neuer Kriege, sondern des Friedens bedarf, um sich die Macht zu sichern, die drei Kriege ihm erkämpften. Er sah klar, dass zur Erhaltung des Friedens ein starkes Heer, eine leistungsfähige Flotte nötig sind. Er sah klar, dass Deutschland im Wettbewerb um überseeischen Besitz nicht zu spät kommen darf. Und in dieser Erkenntnis handelt er, nach aussen. — Die Rätsel aber, die die innere Geschichte des Volkes aufgibt, sind ihm auch nicht verborgen. Auch hier entfaltet er seine Königskunst; auch hier lässt er sich die Ehre nicht nehmen, unter vielen Möglichkeiten die rechte zu wählen. Wie soll der König sich an dem Kampf der Stände beteiligen? Von vornherein hat er hier seine Aufgabe klar erkannt, klarer selbst als der grosse Staatsmann, dem Deutschland Macht und Selbstvertrauen verdankt. Der König, so entschied er sich, muss über den Parteien stehen, muss sie alle gelten lassen. Auch der vierte Stand hat seine Rechte, auch der Arbeiter ist ein Deutscher, auch in dem Arbeiter steckt viel gesunde deutsche Kraft; die muss man entfalten, muss ihr Spielraum geben, um sie brauchbar zu machen. Diese Weitherzigkeit, dies volle Verständnis für berechtigte Interessen sind bewundernswert und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachahmenswert. Sie haben dahinter gestanden, als der Kaiser zur Zeit der grossen Streiks die Deputationen der Arbeiter hörte, als er den Arbeitgebern nachdrücklich zur Pflicht machte, das Los des deutschen Arbeiters zu bessern, als er den von Wilhelm I. eingeleiteten Gesetzen zur Durchführung verhalf, die bezweckten, Leben und Wohlsein des deutschen Arbeiters zu sichern. — In allem der klare Blick des Herrschers. Unser Kaiser versteht seine Ehre, wenn anders es des Königs Ehre ist, eine Sache zu erforschen. Das haben auch die geistigen Mächte erfahren, die unsers Volkes Ruhm und Stolz seit langem sind. Auch sie werden von ihm nicht übersehen. Auch hier sagt ihm eine sichere Erkenntnis: Der Wissenschaft, der Kunst, der Technik darf man ihren Flug nicht wehren. „Das ist die Weltherrschaft, welche der germanische Geist erstrebt." — Und zuletzt: Weil er klaren Blickes erkannt hat, dass Pflege religiösen Lebens, religiös-sittliche Charakterbildung einem Volke not tun, darum lässt er sich die Ehre nicht nehmen, Kirche und Schule zu fördern und zu beeinflussen.

Des Königs Ehre ist es, eine Sache erforschen. Es ist auch unsers Kaisers Ehre bisher gewesen, und er hat sie geübt dem deutschen Volke zum Heil. Daran mag uns der heutige Tag erinnern, und wenn wir zurückblicken, so kann uns der Gedanke mit Genugtuung und Dankbarkeit erfüllen: Kaiser Wilhelm hat es durchgesetzt, dass der deutsche Kaiser eine gewichtige Stimme im Rat der Weltmächte hat. Wahrhaftig, es ist nicht immer so gewesen! Was einst Napoleon III. vermochte, dass alle Welt nach Paris horchte, ob vielleicht der dortige Kaiser ein Wort spräche, das grosse Wirkungen haben könnte, diese Rolle hat nun unser Kaiser übernommen. Durch ein Wort kann er die Mächte in Spannung versetzen, durch ein Wort diese Spannung wieder lösen. Und darum: Was das Ausland an gehässigen Angriffen und Schmähungen nach Deutschland hinüberwerfen mag, vor der machtvollen, achtunggebietenden Persönlichkeit Kaiser Wilhelms machen sie Halt. Das hat ihm seine Königskunst eingetragen, seine Kunst, klaren Blickes eine Sache, die Gott verhüllt hat, zu erfassen.

Und nun wenden wir uns der hohen Frau zu, die an seiner Seite 25 Jahre Freude und Leid, Arbeit und Sorge geteilt hat. Was ist der Fürstin Ehre? Soll sie mitsprechen in politischen Fragen? Soll auch sie entscheiden über Krieg und Frieden, Heer, Flotte, Gesetz, Recht? Diese Ehre verschmäht unsere Kaiserin. Was ist dann ihre Ehre? Soll sie das Herrscherhaus nach aussen vertreten in Glanz und Würde? „Die kleine Königin" nannte man sie, als sie — noch die jugendliche Prinzessin — zu ihrer Ausbildung im Auslande weilte. Man nannte sie so wegen ihrer angeborenen Hoheit, und diese natürliche Würde macht sie fähig, ohne viel Aufwand von äusserem Glanz und äusserer Würde diesen Anforderungen ihrer Stellung gerecht zu werden. Aber sieht sie darin ihre Ehre? O nein, die sucht sie in ganz etwas anderem. Die sucht sie in dem, was jede deutsche Mutter als ihre Ehre ansieht oder ansehen sollte: Ihren Kindern ein Vorbild echt deutscher Tugenden zu sein und durch Dienen zu herrschen. Durch Dienen herrschen will sie. Sie kennt dies Geheimnis der Mutter, und viele deutsche Frauen könnten es von ihr lernen. Welche Mutter wissen wollte, wie sie sich am besten die Liebe und Achtung ihrer Kinder erwirbt, die konnte es lernen, wenn sie einen Blick in die Kinderstube der Kaiserin tat. Nicht durch Verzärtelung, durch weichliche Liebe und Nachgiebigkeit hat sie es erreicht, dass alle ihre Kinder mit einer Liebe an ihr hängen, wie sie unmittelbarer, inniger in bürgerlichen Kreisen nicht gedacht werden kann, sondern durch ruhige, mit Strenge und Bestimmtheit gepaarte Freundlichkeit. Nicht durch Befehle und Verbote hat sie sich die Achtung ihrer Kinder gesichert, sondern durch selbstverleugnende Liebe, durch hingebenden Dienst an ihnen. Ihre Kinder haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachahmenswert. Sie haben dahinter gestanden, als der Kaiser zur Zeit der grossen Streiks die Deputationen der Arbeiter hi klich zur Pflicht machte, das Los des deutschen Arbeiters I. eingeleiteten Gesetzen zur Durchführung verhalf, die bez utschen Arbeiters zu sichern. — In allem der klare Blick t seine Ehre, wenn anders es des Königs Ehre ist, eine Sa lie geistigen Mächte erfahren, die unsers Volkes Ruhm und den von ihm nicht übersehen. Auch hier sagt ihm eine sich Kunst, der Technik darf man ihren Flug nicht wehren. „I germanische Geist erstrebt." — Und zuletzt: Weil er kl religiösen Lebens, religiös-sittliche Charakterbildung ein ich die Ehre nicht nehmen, Kirche und Schule zu fördern

Des Königs Ehre ist es, unsers Kaisers Ehre bisher gewesen, und er hat sie geüb ran mag uns der heutige Tag erinnern, und wenn wir zurüc it Genugtuung und Dankbar-keit erfüllen: Kaiser Wilheln sche Kaiser eine gewichtige Stimme im Rat der Weltmäch mer so gewesen! Was einst Napoleon III. vermochte, dass leicht der dortige Kaiser ein Wort spräche, das grosse Wirk un unser Kaiser übernommen. Durch ein Wort kann er die h ein Wort diese Spannung wieder lösen. Und darum: V ffen und Schmähungen nach Deutschland hinüberwerfen ma tenden Persönlichkeit Kaiser Wilhelms machen sie Halt. tragen, seine Kunst, klaren Blickes eine Sache, die Gott v

Und nun wenden wir u Seite 25 Jahre Freude und Leid, Arbeit und Sorge geteilt sie mitsprechen in politischen Fragen? Soll auch sie entsche lotte, Gesetz, Recht? Diese Ehre verschmäht unsere Kaise sie das Herrscherhaus nach aussen vertreten in Glanz und te man sie, als sie — noch die jugendliche Prinzessin — z . Man nannte sie so wegen ihrer angeborenen Hoheit, und nig, ohne viel Aufwand von äusserem Glanz und äusserer tellung gerecht zu werden. Aber sieht sie darin ihre Ehre as anderem. Die sucht sie in dem, was jede deutsche Mut n sollte: Ihren Kindern ein Vorbild echt deutscher Tugende m. Durch Dienen herrschen will sie. Sie kennt dies Gehei Frauen könnten es von ihr lernen. Welche Mutter wisse Liebe und Achtung ihrer Kinder erwirbt, die konnte es l inderstube der Kaiserin tat. Nicht durch Verzärtelung, durc it hat sie es erreicht, dass alle ihre Kinder mit einer Liel rer, inniger in bürgerlichen Kreisen nicht gedacht werden k und Bestimmtheit gepaarte Freundlichkeit. Nicht durch Be tung ihrer Kinder gesichert, sondern durch selbstverleugnend ihnen. Ihre Kinder haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei ihr stets Ohr und Herz für ihre mancherlei Wünsche und Anliegen gefunden; immer haben sie das Gefühl gehabt, dass die Mutter gern Scherz und Ernst, Arbeit und Spiel mit ihnen teilt; in Krankheiten haben sie's erfahren, wie anders Mutterliebe pflegt als fremde Hand; sie wissen, dass die Mutter nirgends lieber weilt als im Kreise der Kinder und dass sie glücklich ist, wenn sie ihnen etwas sein, ihnen dienen kann. Das hat sie ihren Kindern unentbehrlich gemacht, das hat ihr Liebe und Achtung ihrer Kinder eingetragen. Aber sie nimmt nicht nur, sie gibt auch. Sie hat ihren Kindern einen Schatz gegeben, der für das Leben ist, das ist das lebendige Beispiel einer durchaus edlen, auf starker Liebe gegründeten Persönlichkeit. Was die Prinzen an ritterlicher, willenskräftiger Art besitzen, verdanken sie dem kaiserlichen Vater. Was sie besitzen an gemütvollem, von natürlichem Drange zur Freundlichkeit durchwalteten Wesen, das ist das Erbteil, das ihnen die Mutter ins Herz gelegt hat. Denn der Mutter Natur ist Freundlichkeit.

Aber diese Freundlichkeit ist zugleich so stark, dass sie ein weiteres Arbeitsfeld braucht, um sich voll betätigen zu können. Sie geht über das Haus hinaus und stellt sich in den Dienst des Volkes. Und darin sucht die Kaiserin ihre eigentliche Ehre. Auch sie will erforschen, wo etwas verborgen ist. Wohin Gerechtigkeit, wohin Gesetze nicht zu dringen vermögen, was allem Scharfblick verschlossen bleibt, dahin dringt Freundlichkeit. „Freundlichkeit," sagte einst ihr Vater zu ihr, „findet immer den Weg zu den Herzen der Menschen." Dieses Wort hat sie nicht vergessen, es ist ihr Leitstern gewesen ihr Leben lang. Freundlichkeit führt sie zu den Armen und Bedrückten, Freundlichkeit schärft ihren Blick für Tränen und Sorgen, füllt ihre Hand, die Tränen zu trocknen, die Herzen zu erleichtern. Was einst nach der Jerusalemreise der Vorsteher des dortigen syrischen Waisenhauses von der Kaiserin schrieb: „Sonnenschein hat sie in jede Stätte gebracht, die ihr Fuss in Jerusalem betrat," das hat auch hier in Deutschland manche Anstalt, manches Haus, manch armes, sorgengequältes Menschenkind erfahren.

Kaiser Wilhelm weiss, was er an seiner Gemahlin hat, wenn er von ihr sagt: „Ihr danke ich es, wenn ich imstande bin, die schweren Pflichten meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie ich es vermag." Gewiss denkt er dabei an die sonnige Häuslichkeit, die sie ihm bereitet, dass er darin mitten in des Tages Last Erquickung und frohen Sinn finden kann. Weiter denkt er an die Kunst, die sie als Vertreterin des Herrscherhauses entfaltet, um mit Anmut und vorurteilsfreiem, herzgewinnenden Takt Wunden zu heilen, die die Politik geschlagen, alte Gegensätze und Bitterkeiten aus dem Wege zu räumen. Nicht zuletzt aber steht ihm dabei vor Augen die aufopfernde Tätigkeit, womit sie die seinige ergänzt, indem sie in die Stätten dringt, wo der Regierung und den Gesetzen die Kraft erlahmt, in die Hütten und Herzen der Armen. Uns aber soll die Existenz und die Arbeit mancher Anstalt, mancher Einrichtung zum Zweck der Wohlfahrt unsers Volkes dauernd daran erinnern, was Kaiserin Augusta Victoria ihrem Volke gewesen ist und immer sein wird: Eine Fürstin, die ihre Ehre in der Liebe sucht. Und wie ihre Kinder dies liebevolle Wesen als Erbteil von der Mutter empfangen haben, so hat auch in unserem Volke dies Beispiel Wurzel geschlagen und Früchte geweckt: Viel edle Kräfte sind lebendig geworden, die mit der hohen Frau wetteifern in demselben Dienste.

Und das ist doch das Grösste und Schönste, was ein Fürstenpaar seinem Volke sein kann. Das soll uns auch der heutige Tag wieder zum Bewusstsein bringen: Wir haben an unserm Kaiser und an unserer Kaiserin leuchtende Beispiele echt deutschen Wesens. Redlichkeit der Gesinnung, Kraft und Tiefe des Willens und des Gemütes, das sind, meine ich, die Zeichen des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen, und er braucht sich ihrer nicht zu schämen. Ist es uns aber Ernst um unser Deutschtum, Ernst um unser Streben, immer mehr zu werden, was wir sind, so brauchen wir Vorbilder. Die wirken stärker als Rede und Schrift. Leben kann immer nur von Leben kommen. Unser Kaiserpaar aber lebt uns vor, was deutsch ist. Das wollen wir uns heute wieder sagen lassen: Wir haben einen deutschen Kaiser und eine deutsche Kaiserin, in mehr als einem Sinne. Das waren sie, solange sie unser waren; das werden sie immer sein.

Dann aber fordert auch der heutige Tag etwas von uns für die Zukunft: Deutsche Gesinnung! Deutsches Leben! Verehrung und Treue gegen unser Kaiserpaar!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf